

## Wolfgang Thierse

Predigt zu Jesaja 57, 14-21

(im Rockgottesdienst „Aufblicken“; Ökumenischer Kirchentag München, 13. Mai 2010)

„Heute feiern wir Christi Himmelfahrt. Und wir haben soeben einen Text aus dem Alten Testament gehört – einen Text von dem jüdischen Propheten Jesaja. Er handelt von Gott und den Menschen, von der Beziehung Gottes zu den Menschen. Das ganze Buch des Propheten Jesaja ist eigentlich die Geschichte eines Beziehungsdramas zwischen Jahwe (das ist der hebräische Name für Gott) und seinem auserwählten Volk, den Israeliten; es erzählt von Zuwendung und Liebe, von Enttäuschung und Abwendung, von Zorn und Vergebung und Verheißung.

„Und er spricht“ – so beginnt unser Predigttext. Wer spricht da? Was ist das für ein Gott, von dem der Prophet Jesaja Zeugnis ablegt? Er wird uns vorgestellt als „der Hohe und Erhabene“, als der Ewige, der „in der Höhe und im Heiligtum“ wohnt. Das ist uns vertraut. Gerade an Christi Himmelfahrt erscheint uns die Vorstellung von „Gott im Himmel“ ganz selbstverständlich.

Aber jetzt kommt die Überraschung. Schon im zweiten Vers unseres Textes heißt es: „Ich wohne in der Höhe und im Heiligtum und bei den Zerschlagenen und Bedrückten, um den Geist der Bedrückten wieder aufleben zu lassen und das Herz der Zerschlagenen zu erfreuen.“ Das ist die wichtige, die unerhörte Botschaft: Gott ist nicht fern, nicht entrückt, nicht „da oben“ – sondern er ist zugleich nah, bei uns Menschen, hier „unten“. Gott, der Heilige, er wohnt bei den Geringen, den Bedrückten, den Armen. Er will trösten und heilen.

Unser lieber Gott also. – Aber da ist doch auch die Rede vom Zorn Gottes. An eine schwere Beziehungskrise wird erinnert: Gott ist enttäuscht über „die Sünde ihrer Habgier“. „Sie gingen treulos die Wege ihres Herzens“ – so heißt es vorwurfsvoll. Und geradezu drohend am Schluß unseres Textes: Die Gottlosen, die Ruchlosen, die Verächter des Gotteswillens – sie werden keinen Frieden finden!

Nein, unser lieber Gott ist nicht nett, im Gegenteil: er fordert, er stellt Ansprüche!

Judentum und Christentum sind nicht einfach Wohlfühl-Religionen, sind keine Gemütlichkeits-Veranstaltungen.

Unser jüdisch-christlicher Gott erwartet Treue zu seiner Botschaft und seinen Geboten, er erhofft sich von uns gottgefälliges Verhalten, er lädt ein zur Umkehr, immer wieder neu. Und er gibt zugleich Hoffnung, indem er den Gedeimütigten und Zerschlagenen seine Nähe verheißt und seinen Frieden.

Gottes Frieden (Schalom) aber ist unvereinbar mit einem Verhalten, das Gottes Gebot, das Gottes Liebe widerspricht: Habgier und Treulosigkeit und Verrat und Abwendung von Gottes Wegen.

Was bedeutet das für uns, im Hier und Heute?

Es ist uns Christenmenschen nicht verheißen, daß wir immer und überall die Mehrheit sind, daß wir nicht irren und nicht dem Zeitgeist hinterherlaufen oder ihm einfach verfallen – so wie das kleine Volk der Israeliten fremde Götter (Götzen, wie es im Alten Testament heißt) anbetete, was Gottes Zorn erregte. Es ist uns auch nicht verheißen, daß wir Christenmenschen geschützt sind vor Enttäuschungen, vor Niederlagen, vor Demütigungen. Im Gegenteil, denn wir sind aufgefordert zum Anderssein, zum Widerspruch, zum Konflikt – um Gottes willen.

Wir sind aufgefordert zu widerstehen und zu widersprechen

- wenn Egoismus, Rücksichtslosigkeit, Raffgier (nicht nur bei Börsenspekulanten) zum wichtigsten, ja selbstverständlichen Antrieb menschlichen Handelns gemacht werden und so ganze Wirtschaften und Gesellschaften gefährden;
- wenn das Geld (und seine Menge) zum eigentlichen Maßstab und Ziel des Handelns gemacht wird und so menschliche Beziehungen, menschliches Miteinander zerstört werden;

- wenn Menschen allein oder vor allem an ihrem Erfolg, an der Schnelligkeit ihrer Karriere, an der Cleverness und Eleganz ihres Ellenbogeneinsatzes zur Durchsetzung ihrer Ziele gemessen und so uneigennützig Liebe und Solidarität und Diakonie gering geschätzt werden;
- wenn Menschen nach ihrem Äußeren, ihrer Schönheit, ihrem Erfolg beim anderen Geschlecht beurteilt und so Menschen mit Behinderungen, die Benachteiligten, die Gescheiterten, die Looser verachtet werden;
- wenn Spaß, das schnelle Vergnügen, der flotte Sieg zum Inhalt und Ziel des Lebens gemacht werden und verdrängt wird, das Niederlagen und Schmerzen, Leiden und Tod zu unserem Leben, zu einem guten Leben dazugehören ...

Wir Christenmenschen haben viel zu widersprechen, zu widerstehen. Die Mehrheit muß nicht recht haben, das habe ich von meinen Eltern und in der kleinen Kirchengemeinde gelernt, in der ich aufgewachsen bin.

Nein, Egoismus und Habgier und Geiz sind nicht geil. Sie sind bloß die einem brutalen Kapitalismus angemessenen Verhaltensweisen: ständig an sich selber denken müssen, rechnen und kleinkariert sein. Ach wie öde und traurig. Wie befreiend kann dagegen sein, Zeit und Aufmerksamkeit und, ja, auch Geld für andere Menschen zu verschwenden, aus dem Gefängnis der Ich-Sucht und der berechnenden Kalkulation ausbrechen zu können und den wirklichen Reichtum der Welt, die Schönheiten des Lebens, die Vielfalt der Menschen und das Geschenk des Verschenkens zu erleben! Großzügig leben, das heißt nicht immerfort und nur an die eigene Sicherheit, den eigenen Wohlstand, das eigene Image denken – am Schluß aber wird man genau dadurch reicher: außer sich sein, um endlich bei sich selbst ankommen zu können.

Seien wir in diesem Sinne auf fröhliche und selbstbewußte Weise eigensinnig: Verhalten wir uns solidarisch, arbeiten wir an einer gerechteren Welt, verachten wir nicht die Schwachen, seien wir treu zu denen, die wir lieben oder die unsere Freunde sind.

Dazu lädt der liebe, der zornige Gott uns ein. Dabei will er uns stützen und tragen – gerade auch dann, wenn solches Handeln im Widerspruch zur Mehrheit uns zu Leid und

Enttäuschung und Demütigung führt. Wir sind nicht allein. „Ich wohne bei denen die zerschlagen und demütigen Geistes sind, auf daß ich erquicke den Geist der Gedeemütigten und das Herz der Zerschlagenen.“ So spricht der Herr, so bezeugt es sein Prophet Jesaja.